

Krisendiagnosen und ihre Konsequenzen: das Beispiel "Globaler Klimawandel"

Voss, Martin

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Voss, M. (2008). Krisendiagnosen und ihre Konsequenzen: das Beispiel "Globaler Klimawandel". In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 3591-3600). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-155540>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Krisendiagnosen und ihre Konsequenzen: Das Beispiel »Globaler Klimawandel«

Martin Voss

Die Beiträge zu dieser umwelt- und katastrophensoziologisch ausgerichteten Ad-hoc-Gruppe diskutieren einerseits konkrete Krisendiagnosen, andererseits fragen sie nach praktischen und wissenschaftstheoretischen Konsequenzen, die aus diesen Diagnosen zu ziehen sind, wenn die in Krisen sich andeutenden katastrophenträchtigen Dynamiken abgewendet werden sollen. In meinem einleitenden Beitrag werde ich am Beispiel der gegenwärtig in allen gesellschaftlichen Sphären inszenierten Krisendiagnose »Globaler Klimawandel« die Relevanz der von den Veranstaltern ausgegebenen Themenstellung »Naturgewalt, Gewalt gegen Natur, hybride Zivilisation? Krisendiagnosen und ihre Konsequenzen« mit einer eigenen Position skizzieren. Dazu ist zunächst zu hinterfragen, was »diagnostizieren« heißt. Anschließend werde ich *das Diagnostizieren* als ein typisches Moment des »modernen« Denkens, insbesondere des modernen Umweltzuganges beschreiben. Mit dieser spezifischen Weise des *Welterfassens* ist, so meine These, eine bestimmte Form der *Regelung* des gesellschaftlichen Umweltzuganges verbunden und aus dieser resultieren ungewollte und zunehmend unkontrollierbare Folgen, was sich unter anderem in der Gegenüberstellung mit »vormodernen« Formen des Umweltzuganges verdeutlichen lässt. Zwei hier hervorgehobene Charakteristika des mit der modernen Diagnose verbundenen Umweltzuganges sind die *Selektivität* von an ihr beteiligten Diskursteilnehmern sowie der »undemokratische« *Abschluss* des diskursiven Prozesses der Aushandlung von Umwelt. Bevor schließlich die in der Ad-hoc-Gruppe versammelten Beiträge kurz vorgestellt werden, hebe ich die Bedeutung eines zugangsfreien und unabgeschlossenen, demokratischen Diskurses für einen nachhaltigen, resilienten¹

¹ Mit dem Begriff der Resilienz sei eine gesellschaftliche Entwicklung bezeichnet, die »fehlerfreundlich« ist: Die Gesellschaft bewahrt sich eine notwendige Flexibilität und bleibt gleichzeitig hinreichend robust. Die Gesellschaft ist so einerseits wenig anfällig für Störungen, andererseits entwickelt sie hinreichend Redundanzen für alle für »das Gute Leben« erforderlichen Faktoren, auf dass punktuelle Störungen von anderen gesellschaftlichen Einheiten aufgefangen werden können. Im Falle von eintretenden Störungen des Alltags ist die Gesellschaft somit in der Lage, in kurzer Zeit wieder zum gesellschaftlichen Normalzustand zurückzukehren, während sie aus den Störungen für die Zukunft lernt und dieses Wissen perpetuiert. Diese Fehlerfreundlichkeit erreicht eine Gesellschaft nach meiner Definition dann, wenn sie keinerlei Sensitivität ausschließt, indem sie etwa bestimmte Argumente ohne triftigen Grund (etwa durch Verweis auf »Rationalität«, auf »Vernunft« oder auf

Prozess der »Koevolution« von Gesellschaft und Umwelt hervor – was einen radikalen Umbau der gesellschaftlichen Regulationsformen erforderlich machen würde (vgl. dazu detailliert Voss 2006).

Zunächst also zum Begriff: Einerseits meint diagnostizieren *bestimmen*. Wenn etwas bestimmt ist, dann weiß man, womit man es zu tun hat, man kann handeln, um den Zustand zu verändern oder man kann ihn belassen, wie er ist. Diagnostizieren heißt zweitens *feststellen*, heißt, einen Zustand zumindest für den Moment *fest* zu stellen, zu fixieren. Der Verstand benötigt Unterscheidungen, die Handlung braucht einen abgrenzbaren, also bestimmten Moment, um handeln zu können, denn wenn sich alles im ungebrochenen ständigen Fluss befände, gäbe es nichts, wo Gedanken oder Handlung ansetzen könnten (so bereits Nikolaus von Kues im 15. Jahrhundert, vgl. Flasch 1978: 259, und Gregory Bateson im Jahr 1982: 251). Diese Art des kognitiven Bestimmens scheint also eine *Notwendigkeit* zu sein. Die »Moderne« hat jedoch die *kognitive* Notwendigkeit, etwas für den Moment bestimmen zu müssen, um es betrachten und kommunizieren zu können, zur ontologischen, nicht weiter mehr hinterfragten Grundidee des Feststellens verallgemeinert. Sie reifiziert den *Glauben*, Fest-Stellungen hülfe als Mittel, die allgegenwärtige Kontingenz des Seins in kalkulierbare, schließlich *beherrschbare* Verhältnisse zu verwandeln. Sie ging so weit zu *glauben*, dass die »Welt an sich« nach dem Muster der aus allem Umweltwandel gelösten kognitiven Feststellung geschaffen sei, sich die Welt daher aristotelisch als aus Substanzen zusammengesetzt begreifen lasse. Das *vormoderne* Denken begegnete der Kontingenz hingegen zum Beispiel durch Vertrauen, durch verallgemeinerte Reziprozität der Verpflichtung, durch Moral, Gewissen und durch die Gewissheit, mit dem Sein stets in undurchschaubarer Weise über die Grenzen des Verstandes hinweg verflochten zu sein. Dieses vor- oder besser mit Bruno Latour: a-moderne Denken fand in einem *koevolutionären Prozess* Konsens mit der Fragilität der Umwelt, wobei primär *Unschärfe* und nicht Exaktheit, wie insbesondere von den modernen (Natur-, aber auch den Ingenieur-)Wissenschaften angestrebt, die Handlungen und deren Produkte dominierte. Relative Stabilität generierte der moderne Mensch in der umfassenden Unübersichtlichkeit durch ebenso

»(...) unüberschaubare, unkooperative, gegeneinander gepolte Netzwerke von Wissensakteuren und -koalitionen, die in Teilöffentlichkeiten mit gegensätzlichen Strategien und komplementären Durchsetzungschancen Konflikte von (im Grenzfall) contradictory certainties, sich ausschließenden Gewissheiten (Natur- und Menschenbilder), austr(u)gen« (Beck 2007: 229).

Der amoderne Mensch probierte sozusagen »realexperimentell« aus, was sich bewährte und verwarf, was sich nicht halten ließ. Er *verhandelte* sich selbst mit der Um-

»Natur« nicht zum gesamtgesellschaftlichen Diskurs über »das Gute Leben« zulässt (vgl. dazu den Beitrag von Stephan Lorenz zu dieser Ad-hoc-Gruppe).

welt in einer Art und Weise, die in neuem Gewand gegenwärtig zunehmend in Technik-, Wissenschafts-, sozial-ökologischen Umwelt- und anderen Forschungsbereichen mühsam wieder entdeckt wird. In erster Linie ist diese Form der Verhandlung gekennzeichnet durch ein *unscharfes, systemisches Weltverständnis* und eine unabschließbare *Offenheit des Verfahrens*. Das *moderne* Denken stellt dagegen nicht nur das Sein fest, sondern auch die Akteure und das Verfahren, es bestimmt, was unter dem Terminus Klimawandel zu fassen ist (und was alles *nicht* dazugehört), und es bestimmt, wer wie als was unter welchen Bedingungen an der Diagnose »Globaler Klimawandel« und den zu ergreifenden Lösungen mitwirken darf und lässt nur mehr eine sehr enge Bandbreite an Möglichkeiten »verhandlungsoffen«. Es hält damit stets an den meisten Feststellungen, den Vorurteilen und Vorannahmen fest, ohne diese mehr einer kritischen Prüfung durch den Demos oder gar durch eine Versammlung des »Parlaments der Dinge« (vgl. Latour 2001) zu unterziehen. Dies, so meine These, ist der Kern der Diagnose und Diagnostizieren somit ein typisches Moment des modernen Denkens.

Die Moderne diagnostiziert unablässig und scheint damit doch nur *mehr* Kontingenz, *beschleunigten* Ordnungszerfall, schließlich Katastrophen zu erzeugen. Auch noch diesem Ordnungszerfall versucht sie bis zuletzt durch Diagnosen zu begegnen, wie beispielsweise durch die Diagnose »Globaler Klimawandel«. Die Moderne benötigt das Festgestellte, denn es ist die Bedingung für die allermeisten ihrer Bewältigungstechnologien, die ohne festen Grund sich gar nicht erst zur Anwendung bringen ließen. Die meisten modernen Diagnosen – wie die des globalen Klimawandels – beruhen jedoch selbst auf einem labilen Grund, auf einer Vielzahl moderner Feststellungen, die gegenwärtig ebenfalls an Ordnung stiftender Überzeugungskraft einbüßen, so etwa (beim Beispiel bleibend) der Feststellung, dass (1) »die Natur« Ursache von Umweltkrisen und »Naturkatastrophen« sei – also die Diagnose: »Naturgewalt« und der Feststellung, dass (2) »die Gesellschaft« diese Krisen und Katastrophen selbst verschuldet habe, also die Diagnose: »Gewalt gegen Natur«. Wer vom »Globalen Klimawandel« spricht, kann sich auf die Naturgewalt-Diagnose stützen – er zählt dann zu den »Klimaskeptikern«, weil er den anthropogenen Anteil an der globalen Erderwärmung oder diese insgesamt in Frage stellt. Oder man bezieht sich auf die »Gewalt gegen Natur«-Diagnose, dann ist man ein »Klimathesenbefürworter«, denn der Mensch ist nun der entscheidende Akteur. Tertium non datur, etwas Drittes gibt es nicht. Entweder man ist dafür oder dagegen, Freund oder Feind. Ordnung scheint damit zunächst gestiftet oder mit anderen Worten: fest-gestellt, man kann nun verfahren wie eh und je und die Techniken zur Anwendung bringen, über die man bereits verfügt (ein Verfahren, das ebenfalls charakteristisch für die Moderne ist, vgl. Dombrowsky 2004: 171f.). Das Problem aber ist damit nicht begriffen. Die Kontingenz droht bereits wieder aus dem Unter-

grund hervorzubrechen, denn diese Diagnose wird, wie die allermeisten Diagnosen, dem Phänomen in seiner Breite und Komplexität nicht gerecht werden.

Jede Diagnose *stellt fest* und das bedeutet stets, im Wandel, im systemischen Prozess oder noch einmal mit anderen Worten: in der *Praxis* aufgehobene Realkomplexität auszublenden. Man steigt niemals zweimal in denselben Fluss, alle Phänomene, die wir als mit sich selbst identisch wahrnehmen, befinden sich doch tatsächlich in stetigem Wandel, während sie sich und wir sie uns als abgrenzbare, bestimmbare Formen veranschaulichen. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wandelt sich als Folge des Scheiterns so vieler Diagnosen der Blick auf eine hinter uns liegende, vom Substanzdenken durchdrungene Moderne. Die *reale* Komplexität des Seins, die stets jenseits der modernen Modelle (auch jenseits der modernen Klimamodelle!) brodelte, bahnt sich wieder ihren Weg. So erweisen sich beispielsweise zunehmend *beide* oben in diesem Text und im Titel der Ad-hoc-Gruppe genannten Diagnosen: »Naturgewalt« oder »Gewalt gegen Natur« als *noch* »modern«. »Moderne« wird rückblickend zu einer Formel für einen spezifischen, reduktionistischen technizistisch-instrumentellen Weltzugang, während wir zu ahnen beginnen, dass auch als »vor-modern« diskreditierte Formen des (Um-)Weltzuges ihre Berechtigung hatten und noch heute haben. Die *moderne* Vorstellung von »der Natur« beruht auf einer *Fest-Stellung* einer tatsächlich sich ständig wandelnden Umwelt, die die Ökologie nun als Nichtlinearitäten in ihre insgesamt linear bleibenden Modelle zu integrieren versucht, ohne jedoch an dem Paradigma des Substanzdenkens, also des Denkens *vom Teil her* zu rütteln. Damit vermag sie die ganze Fülle von realexperimentell erprobten amodernen Kulturtechniken (wie Vertrauen, reziproker Tausch usw.) nicht zu modellieren, die halfen, in einer unsteten, systemischen (eben nicht systematischen!), dabei aber im Alltag transzendental (also mehr als nur Substanz bedeutend) als heilig, als beseelt erlebten oder doch zumindest verehrten und respektierten Umwelt ein einigermaßen geordnetes Dasein zu führen. Dieses kulturelle, bis in die materielle Kultur hinein verdinglichte Vorbewusste, die tief verankerte Erfahrung, dass Umwelt dem Menschen zu respektierende, niemals aber vollständig zu beherrschende Schranken weist, bildete den Hintergrund, vor dem sich aus verschiedenen historischen Gründen zunehmend die – wie ich meine *katastrophenträchtige* – Abstraktion, die Fest-Stellung von *Natur* herausbildete, als ein (zumindest zukünftig) kontrollierbares Äußeres, dem man eine unbestimmte Gesellschaft gegenüberstellte (vgl. Latour 2001; Voss 2006).

Um diesen Schritt ursächlich, aber auch in seiner Dynamik und seinen Konsequenzen verstehen zu können, muss man nun soziale Ungleichheit hinzudenken, gegenüber derjenigen der (nicht nur, insbesondere jedoch der Klima-)Diskurs gegenwärtig geradezu blind geworden zu sein scheint. Obwohl nämlich stets »Nebenfolgen« dieser Abstraktion in Erscheinung traten, gelang es den mit symbolischer Macht (zum Begriff der symbolischen Macht vgl. bspw. Bourdieu 2002: 74

sowie 1989: 42) ausgestatteten Profiteuren des in seinem Ausmaß historisch einmaligen Realexperimentes »Moderne«, den *Glauben* an die Haltbarkeit des Kontrollversprechens lange Zeit aufrecht zu halten und der Kritik an diesem Paradigma uneinnehmbare Hürden zu bauen (vgl. Voss 2007 in diesem Band). Die symbolische Macht schöpften sie aus der gleichzeitigen Verfügung über die faktische Definitionsmacht dessen, *was* auf die politische, ökonomische, wissenschaftliche und öffentlich-kommunikative Agenda gelangte und über die *Regeln*, wie dieses zu verhandeln wäre. Die Realität *und* ihre (Tausch-)Regeln selbst zu definieren (festzustellen also), verspricht weit größeren Profit als nur den Regeln einer *unbestimmten* und somit für demokratische Aushandlungsprozesse offenen Umwelt zu folgen, so lange sich nur alle an diese gesetzten Regeln halten – was durch Naturalisierung dieser Regeln erreicht wurde (vgl. Voss 2006). Dieses als »liberal« sich vermarktende System des Machterhalts lief lange Zeit scheinbar perfekt und »autopoietisch«. Allerdings bedeutet es zugleich – ironischerweise genau wie im Falle des realexistierenden Kommunismus –, dass die sich in immer weniger Händen befindende Entscheidungsgewalt (in den Händen der Besitzer des symbolischen Kapitals) *zur Reduktion der Sensibilität für die reale Komplexität des Verhältnisses von Mensch und Umwelt* führt (dazu detaillierter Voss 2007 in diesem Band). Damit treten immer häufiger Beherrschbarkeitsgrenzen zu Tage, die die Legitimität der Kapitalordnung zunächst noch ganz subversiv und hochgradig unbestimmt, dann aber immer konkreter und symbolisch verdichtet (etwa in der Form einer Zunahme von Katastrophen, wobei nicht zwischen »realer« und »bloß« massenmedial inszenierter Zunahme unterschieden werden muss, diese Unterscheidung selbst ist ein *modernes* Konstrukt!) in Frage stellen. Krisen und Katastrophen und schon ihre Prognosen (wie die des Klimawandels) rütteln zunehmend an der *konstruierten* Realität und ihrer Legitimität, sie weisen kraftvoll darauf hin, dass die Welt so, wie sie (fest-gestellt) ist, *nicht* perfekt ist, dass sie fragil ist und vielleicht eine bessere Welt erstrebenswert und möglich sein könnte. Katastrophen falsifizieren den kollektiv habitualisierten Glauben an die Ausschließlichkeit der bestehenden (Kapital-)Ordnung unter anderem deshalb, weil sie die Hilflosigkeit derer offenbaren, die in Zeiten der Ordnung als Hüter eben jener festgestellten Ordnung auftraten und genau mittels dieser Rolle ihre Kapitalanhäufung legitimierten.

Zum Schluss komme ich noch einmal auf das Beispiel des »Globalen Klimawandels« als einer für das moderne Denken typischen Diagnose zurück. Es hat etwa 120 Jahre gebraucht, bis aus der Hypothese des späteren schwedischen Nobelpreisträgers Svante Arrhenius (es gibt einen Zusammenhang zwischen menschlichen Handlungen, CO₂ und Temperaturanstieg) von den zentralen Akteuren des machtvoll strukturierten Expertendiskurses die – als endlich hinreichend »exakt« inszenierte – Diagnose »Globaler Klimawandel« als moderne Bedingung für Handlungen

abgeleitet wurde.² Dem »gemeinen Volk«, den »Laien« schwante schon etwas länger, dass etwas im menschlichen Umgang mit seiner Umwelt nicht ganz stimmte, doch dieses moralische, entsprechend relativ unbestimmte Unbehagen hatte im auf Exaktheit bestehenden Expertendiskurs keinen Platz. Nun werden sich aufgrund dieser Diagnose, die vorgibt, ein (objektives) Problem hinreichend exakt *festgestellt* zu haben, neue Allianzen zwischen Profiteuren der Diagnose ergeben, während die zugrunde liegenden symbolischen Machtverhältnisse verschleiert bleiben, die *ursächlich* für das als Konstrukt in jedem Falle existierende Problem sind (noch einmal zur Verdeutlichung: es sind die entlang der Kapitalverteilung strukturierten Machtverhältnisse, die zur Einschränkung der Umweltsensitivität und damit zur Möglichkeit umfassender, globaler Umweltkrisen geführt haben). Es werden aber vor allem neue Konflikte (etwa um Ressourcen) entstehen, die – ganz gleich ob das Phänomen »objektiv« existiert oder nicht – mit dem Klimawandel legitimiert werden und vermutlich werden diese heftiger ausfallen, als es in der Vergangenheit der Fall war (denn nun gibt es einen »objektiven«, also nicht mehr verhandelbaren Grund). Zur Beilegung dieser Konflikte wird man im mit Symbolkapital am besten ausgestatteten und damit definitorisch mächtigsten Teil der »Weltgesellschaft« – im »Okzident« also – auf die klassisch-modernen Formen der Problemlösung zurückgreifen (und deren Anwendung zugleich mittels der Instrumente der globalen Steuerungsregime wie beispielsweise der G 8, der Weltbank, dem Internationalen Währungsfonds usw. von allen anderen Kulturräumen dieser Welt einfordern), die noch aus jenem feststellenden Substanzen denken abgeleitet sind, während die als »vormodern« abgewerteten, in anderen Kulturen jedoch nach wie vor präsenten, Formen weiterhin im breiten wissenschaftlichen Diskurs weitgehend tabuisiert bleiben, sich jedoch immer weniger tabuisieren lassen und sich immer radikaler Geltung verschaffen werden.

So gehen wir den klassisch modernen und wenig Hoffnung zulassenden Weg: »Experten« – also innerhalb eines spezifischen institutionellen Kontextes nach spezifischen Regeln agierende Akteure – diagnostizieren gemäß der bereits existierenden Problemlösungen³, was als objektives *globales* Problem zu gelten hat, ohne die dem (als Konstrukt in jedem Fall »real« existierenden) Problem und den gewählten Problemlösungen *zugrunde liegenden* Machtstrukturen kritisch zu hinterfragen. Anstatt die aus den modernen Reduktionismen (Expertentum, Tabuisierung moralischer Argumentationen usw.) resultierende *Einengung der Umweltsensitivität* und die *Begrenzung der Vielfalt noch immer vorhandener Kulturtechniken* zur Lösung drängender, sich symbolisch zeigender Probleme auf instrumentell-technische *Verfahren* (z.B.

2 Dass es soweit kam, hat allerdings vermutlich eher mit den Profitraten zu tun, die bei fossilen Energieträgern sinken und bei erneuerbaren und atomar gewonnenen Energien steigen, als mit der plötzlichen Einsicht, dass an der 30 Jahre alten Umweltkrisendiagnose etwas dran sein könnte.

3 Man muss sich fragen: Hätten wir die Technologie nicht gerade andeutungsweise zur Hand, die die »grüne Wende« ermöglichen soll, »gebe« es dann den »globalen Klimawandel«?

durch Tabuisierung traditioneller, praxisbewährter Bewältigungstechniken) als *wesentliche Ursache* zu begreifen, werden weltweit Bewältigungsformen weiter standardisiert.

Dies alles, so meine Hypothese, resultiert aus dem modernen Denken, das sich in der Form der Diagnose spiegelt. Es ist der kulturell im okzidentalen Denken zur »zweiten Natur« gewordene *Glaube*, es in der Welt mit an sich konstanten (»festgestellten«) Tatsachen bzw. Substanzen zu tun zu haben, demgegenüber die Variation, das Nichtidentische, das Nichtlineare, das Unscharfe usw. die *Ausnahmen* bilden. An anderer Stelle habe ich zum modernen Substanzbegriff einen »Gegenbegriff«, nämlich den der »symbolischen Form« vorgeschlagen, der gegenüber dem modernen Substanzdenken das Unabgeschlossene, Unscharfe, Verhandlbare, Kontextabhängige der beobachteten Phänomene betont (vgl. Voss 2006). Hier aber ging es einleitend zu der Ad-hoc-Gruppe darum, am Beispiel der Krisendiagnose »Globaler Klimawandel« ein zentrales Moment des modernen Denkens zu skizzieren: Die Moderne versucht vom Statischen her das Dynamische, von der Systematik her das Systemische, vom Exakten das Unscharfe zu begreifen, zu beherrschen, eben *festzustellen* und sieht sich damit doch nur einer zunehmenden Menge von selbstverschuldet Unbegriffenem, von »Hybriden« gegenüber. Neben einem Denken in symbolischen Formen (anstelle von Substanzen) wäre demnach eine *veränderte Weise des Verfahrens* einzufordern, eine Öffnung der Aushandlungsprozesse im oben beschriebenen Sinne: Enttabuisierung von Problemsichten, von Bewältigungstechniken, von Kommunikationsformen usw. und damit einhergehend eine Entkoppelung von (Umwelt-)Diskursen und Kapitalausstattung. Freilich sind dies utopisch anmutende Forderungen⁴, die obendrein hier nur angedeutet werden können. Doch die Frage lautet meines Erachtens nicht mehr, ob diese (insbesondere von Seiten der Sozialwissenschaften auszuarbeitenden) Forderungen umsetzbar sind, sondern lediglich, ob sich der Mensch im Einklang mit seiner Umwelt dazu entscheidet und er die Koevolution von Gesellschaft und Umwelt fortsetzen darf, oder ob ihm die Entscheidung von der Umwelt gänzlich abgenommen wird, mit für ihn offenem Ausgang. Zu beginnen wäre also nicht mit der *Diagnose* »Globaler Klimawandel«, vielmehr ist der Diskurs um die *symbolische Form* »Globaler Klimawandel« erst noch unter Einbezug aller (Teil-)Öffentlichkeiten zu eröffnen.

Die Fragestellung der Ad-hoc-Gruppe nach den möglicherweise katastrophalen Konsequenzen von (Krisen-)Diagnosen war offen gestellt. Es ging den Organisatoren darum, verschiedene Positionen zusammenzuführen, die das Spektrum möglicher Antworten veranschaulichen. Dieser einleitende Beitrag darf nicht als »roter

4 Vielleicht ist dies gar nicht so utopisch: Stephan Lorenz entwickelt aus der Vorgabe Bruno Latours dazu eine »Prozedurale Methodologie«, siehe unten und den in diesem Band folgenden Beitrag von Lorenz.

Faden« missverstanden werden, vielmehr wollte er motivieren, alle hier versammelten Beiträge (diese Einleitung einbezogen) aus einer ungewohnten Perspektive, mit einer zur fundamentalen Kritik neigenden Brille zu lesen; denn ich bin davon überzeugt, sich im Ungewohnten, sich in radikaler Kritik der bestehenden Problemsichten und -lösungen zu üben, war kaum jemals mehr gefordert als in der Gegenwartsgesellschaft und ihren drängenden Problemen. Ob die hier und im Folgenden vorgeschlagenen Positionen bereits Antworten sind, bleibt offen für den uneingeschränkten Diskurs.

In aller Kürze seien die Beiträge vorgestellt: Am hiesigen Umweltdiskurs beteiligt sich zunächst *Melanie Weber*. Thematisch schließt ihr Beitrag an das Beispiel der Einleitung an – den »Globalen Klimawandel« – inhaltlich jedoch argumentiert sie in eine andere Richtung. Weber fragt nach der Wahrnehmung des Klimawandels und in welcher Relation diese zu klimarelevanten Handlungen steht. Dabei kritisiert sie zunächst, dass der Klimawandel sich nicht entlang der Unterscheidung von auf eigene Entscheidungen zurückführbaren Risiken und aus Entscheidungen anderer resultierenden Gefahren begreifen lasse. Vielmehr handle es sich bei dem Phänomen Klimawandel um »ein komplexes Wechselspiel zwischen menschlichen Ursachen und dadurch beeinflussten Gefahren, die wiederum der natürlichen Umwelt zugeschrieben werden können, so dass im Sinne des Konzepts Gesellschaftlicher Naturverhältnisse von einer sozial-ökologischen Krisendynamik ausgegangen werden muss«. Des Weiteren kritisiert Weber die Rede vom »globalen« Klimawandel, da sie die tatsächliche Vielfalt »glokaler« und regional diversifizierter Ursachen-Folgen-Logiken verschleierte.

Der Klimawandel spielt auch im Beitrag von *Klaus Wagner*, wenn auch nur am Rande, eine Rolle. Wagner sieht in den gegenwärtigen Versuchen, dem Klimawandel durch ein auf Wechselwirkungen gerichtetes Gefahrenmanagement zu begegnen, einen letzten Schritt einer historischen Entwicklung von zunächst theologischen, dann naturwissenschaftlichen zu nun gegenwärtig eher gesellschaftlichen Deutungen von Gefahren. Weder die vereinfachende Diagnose »Gott« noch die Diagnose »Natur« hätten dazu geführt, dass der Mensch kurzfristig *und* langfristig die notwendigen Maßnahmen zur Anpassung an seine Umwelt ergriffen hätte. Wagner geht der Frage nach, ob dies dem modernen Gefahrenmanagement gelingen kann.

Iris Kunze radikalisiert die Kritik an Unterscheidungen und Kategorien, an *wissenschaftlichen* Diagnosen und sucht dagegen nach einem Weg, die *Praxis* und die alltägliche Entstehung sozialer Organisationsstrukturen mit Blick auf nachhaltige Lebensweisen zu erfassen. Vielleicht lässt sich die reale Komplexität der Vermischungen von Natur und Gesellschaft, von Tatsachen und Werten, von Materialität und Sozialem, von Handlung und Struktur usw. nicht *diagnostizieren*, nicht *bestimmen*, nicht *erklären*, vielleicht kann man sie nur prozessual systemisch *verstehen*?

Arlette Jappe nimmt nicht die »Diagnose Klimawandel«, wohl aber die bereits in den vorangestellten Beiträgen aufgeworfene Frage nach der Verbindung von Wissen und Handlung in und zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Sphären (Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, Recht, Massenmedien und Bildung) auf, denn diese Verbindung, so Jappe ihren Beitrag einleitend, entscheide über die gesellschaftliche Fähigkeit zur nachhaltigen Entwicklung. Das Konzept der STI-Forschung (*science, technology and innovation*) soll helfen, Wissensbarrieren zwischen verschiedenen Disziplinen zu überwinden. Es leiste einen Beitrag zur Steigerung der »capacity for environmental innovation and social learning«, indem es entlang von vier zentralen Aufgabenfeldern (ökologische Modernisierung und Transformation, Ökosystemmanagement, Umweltrisikobewertung und Anpassung an Umweltwandel) bestehende Forschungs- und Lösungsansätze zusammenführt und dabei auf bestehende Wissenslücken aufmerksam macht.

Till Westermeyer geht in die Praxis und untersucht, wie sich in »Nachhaltigkeitsmilieus« der Umgang mit Waschmaschinen gestaltet und welche Rolle dabei Umweltratgeber als »sedimentierte Diskurse über Praktiken« spielen. An seinem Beispiel zeigt Westermeyer jedoch darüber hinaus Anwendungsmöglichkeiten der seit einiger Zeit insbesondere in der Technik- und Umweltsoziologie diskutierten praxistheoretischen Ansätze auf, wie sie prominent etwa von Karl H. Hörning und Andreas Reckwitz, aber auch im weiteren Sinne von Bruno Latour vertreten werden. Praxis, Wissen, Materialität und Sinnverstehen bilden für diese Sichtweise eine unauflösbare Einheit, wie Westermeyer veranschaulicht: »Das Waschen als Praxis hängt von der Gerätetechnik der Waschmaschine ebenso ab wie von Wissensordnungen.« So eröffne Praxistheorie »einen Weg, das Realismus-Kulturalismus-Dilemma der Umweltsoziologie aufzulösen«.

Der Beitrag von *Stephan Lorenz* rundet die Beiträge zur Ad-hoc-Gruppe ab. Bruno Latours »Parlament der Dinge« nimmt er als Grundlage zur Skizze einer »prozeduralen Methodologie«, in die er die Grounded Theory und die Objektive Hermeneutik einbezieht. Das von Latour entworfene prozedurale »Politik«-Modell wolle, so Lorenz, gewährleisten, »dass sich das »Kollektiv« demokratisch zusammensetzt, was im Wesentlichen bedeutet, dass nichts und niemand im Voraus ausgeschlossen wird«. Die durch Latour skizzierten methodischen Instrumentarien arbeitet Lorenz nun systematisch hinsichtlich des Forschungsprozesses insgesamt, als sequenzanalytische Interpretationstechnik und schließlich mit Blick auf methodische Generalisierungen heraus, wobei er diese insbesondere an den sieben Aufgaben und Kompetenzen, die nach Latour den Berufsstand der Wissenschaftler gegenüber anderen Berufsständen auszeichnen, verdeutlicht. Aus dieser Zusammenschau ergibt sich ein Verfahrensmodell das verspricht, »Umweltsoziologie und qualitative Sozialforschung Erkenntnis fördernd zu verbinden«, ohne jedoch den

Forschungsprozess in irgendeiner Weise abzuschließen, denn: »Im prozeduralen Modell gibt es kein definitives Ende, sondern nur ein ständiges Prozessieren.«

Literatur

- Bateson, Gregory (1982), *Geist und Natur. Eine notwendige Einheit*, Frankfurt a.M.
- Beck, Ulrich (2007), *Weltgesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (1989), *Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen*, Berlin.
- Bourdieu, Pierre (2002), *Rede und Antwort*, Frankfurt a.M.
- Dombrowsky, Wolf R. (2004), »Entstehung, Ablauf und Bewältigung von Katastrophen. Anmerkungen zum kollektiven Lernen«, in: Pfister, Christian/Summermatter, Stephanie (Hg.), *Katastrophen und ihre Bewältigung. Perspektiven und Positionen*, Bern, S. 165–186.
- Flasch, Kurt (1978), »Nikolaus von Kues: Die Idee der Koinzidenz«, in: Speck, Joseph (Hg.), *Grundprobleme der großen Philosophen*, Göttingen, S. 221–261.
- Latour, Bruno (2001), *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt a.M.
- Voss, Martin (2006), *Symbolische Formen. Grundlagen und Elemente einer Soziologie der Katastrophe*, Bielefeld.
- Voss, Martin (2007), »Globaler Umweltwandel und lokale Resilienz am Beispiel des Klimawandels«, in: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.), *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*, Frankfurt a.M. (im Erscheinen).